

Eine Kurzgeschichte aus kurzen Kurzgeschichten ...oder so ähnlich

Harry lief an der Straße entlang und der Regen prasselte auf seinen Trenchcoat. Es war dunkel und am Straßenrand war kaum Platz für einen Spaziergänger. Es regnete immer stärker und Harry lief das Wasser von seinen Haaren über das Gesicht. Er dachte nichts mehr, er war nur froh, mit dem Leben davongekommen zu sein. Nach ein paar Metern konnte er endlich von der Straße in einen kleinen Stadtpark abbiegen und sich vom Straßenrand entfernen. Es regnete immer noch sehr stark. Dennoch setzte sich Harry im strömenden Regen auf eine Parkbank und blickte in den Himmel. Es waren keine Sterne zu sehen, da die Regenwolken alles am Firmament verdeckten. Harry griff in die rechte Tasche seines Trenchcoats und zog vorsichtig die Pistole hervor, die ihm das Leben gerettet hatte, weil er mit ihr ein Anderes genommen hatte. Er bereute es nicht, geschossen zu haben. Schließlich hatte er keinen guten Menschen umgebracht. Seit vielen Jahren hatte Harry Kontakte zu solchen Leuten, wie seinem Opfer. Eigentlich hatten sie ihn akzeptiert und er musste sich viele Jahre nicht fürchten. Doch als vor wenigen Wochen mit John ein neues Gesicht in seinen Kreisen auftauchte, geriet Harry immer mehr ins Blickfeld, da John Harry seinen Platz streitig machte.

„Ich habe ihm drei Kugeln durch seine beschissene Visage und sein krankes Gehirn gejagt!“, sagte Harry laut, während er unentwegt auf die Pistole starrte. Er hatte nie vorgehabt einen Menschen zu erschießen, auch wenn er sich selbst als Schwerkriminellen einordnen musste. Egal, auf welche Methode er an Geld herangekommen war – er hatte nie jemanden umgebracht oder jemanden Verletzungen zugefügt, die nicht wieder verheilt wären. Bis vielleicht auf die Nase eines heruntergekommenen Boxers, die partout nicht wieder anständig verheilen wollte. Doch Boxer haben ohnehin eine platte Nase, von daher hatte sich Harry aus dieser Sache auch nie viel gemacht. Er lehnte sich gegen die Lehne der Parkbank und ließ die Pistole mit seiner rechten Hand in den Schoß rutschen. Er verspürte eine tiefe Erleichterung, da er sich nun in Sicherheit wähnte. Bei einem solchen Wetter würde ihn sicherlich niemand in diesem Park suchen.

Der Regen ließ etwas nach und leichter Wind kam auf. Der Wind traf auf Harrys völlig durchnässte Hose und sorgte für eine Gänsehaut. Frieren konnte Harry gerade überhaupt nichts anhaben, denn er hatte überlebt. Er, der eigentlich kein Krimineller hatte werden wollen, hatte sich im Kampf um Leben und Tod durchgesetzt. So fühlte er die Kälte nicht als störend, sondern als Zeichen seiner Stärke, da er noch am Leben war. Der Wind trieb die letzten Regenwolken schnell über den Park und der Halbmond wurde sichtbar. Harry hob seine rechte Hand und hielt den Trommelrevolver mit zwei Fingern am Griff vor seine Augen, sodass sich der Revolver seitlich im Mondlicht spiegelte. Die Waffe war silbern und das Schimmern des Mondlichtes auf der lebensrettenden Waffe brachten Harrys Augen zum Leuchten. Er

war so unendlich froh, noch am Leben zu sein. In jenem Augenblick, in dem die schier endlose Freude sein Leben behalten zu haben am größten war, schlich sich urplötzlich Unmut in die Freude mit ein. Noch mal wollte Harry eine solche Situation nicht erleben. Noch mal jemanden wie John das Gesicht herausschießen, um selbst am Leben zu bleiben, kam für Harry nicht infrage. Außerdem war er sich immer noch nicht sicher, ob sie ihn verfolgen würden, weil er John erschossen hatte. Jeder musste wissen, dass es Harry war, der John erschossen hatte. Dafür war die Feindschaft, die sich zwischen den beiden innerhalb wenigen Wochen aufgebaut hatte, zu groß und zu offenkundig ausgetragen worden. So brachte ihm die Tatsache, dass er und John alleine gewesen waren, als er ihn erschoss, nur so viel weiter, dass die Gefahr >>John<< aus dem Weg geräumt war.

Er hatte sich in seinen Kreisen nicht darum gekümmert, ob sie zu ihm oder zu John stehen. Eigentlich hatte sich auch niemand in ihren Streit offen auf eine Seite gestellt, sondern die Fehde der beiden wurde von allen drum herum nur beobachtet. Harry misstraute jedoch der Spitze seiner Kreise. Auf ihren Wunsch hin musste John in die Stadt von Harry gekommen sein. Gleich beim ersten Treffen zwischen Harry und John hatte dieser begonnen, Harry seinen Platz streitig zu machen. Die Überlebensfreude verließ Harry und er kam weiter ins Grübeln. Er hatte immer alle Anteile an die Spitze bezahlt und sie nie betrogen. Er hatte sich wie ein Vater für ein halbes Jahr um die Tochter von Manuel gesorgt, als dieser mit schweren Schussverletzungen im Koma im Krankenhaus lag. Seitdem hatte sich Harry so wohl und sicher gefühlt wie noch nie in seinem Leben. Als Manuel wieder in die Kreise zurückkehrte, rief dieser Harry zu sich und bedankte sich bei ihm. Manuel besaß ein italienisches Restaurant und hatte allen Angestellten die Anweisung gegeben, dass Harry so viel Essen und Trinken kann, wie er wollte. Harry sah keinen Sinn darin ein solches Angebot abzulehnen und machte regelmäßig Gebrauch von der Einladung auf Lebenszeit. Und wer für alle sichtbar auf Kosten von Manuel speiste, der konnte sich sicherer fühlen, als ein Goldbarren in einem Hochsicherheitstrakt. Und dennoch hatte es John gleich bei seiner Ankunft in der Stadt gewagt, Harry seinen Platz streitig zu machen. Dieses Verhalten Johns konnte eigentlich nur mit der Zustimmung Manuels erfolgen. John provozierte Harry auch in Manuels Restaurant, indem er sich einige Tische gegenüber von ihm hinsetzte und ohne Unterbrechung zu Harry blickte. John aß sogar einen ganzen Teller Spaghetti, ohne den Blick auch nur für eine Sekunde von Harry zu lassen. Erst wenn Harry aufstand, um das Restaurant zu verlassen, wandte sich Johns Blick von ihm ab. So sehr Harry auch darüber nachdachte, welchen Grund Manuel dafür haben konnte, ihn aus dem Weg zu räumen, es viel ihm keiner ein. Er fand auch keine klare Antwort auf die Frage, ob sie ihn wegen des Mordes an John verfolgen würden. Für Harry stand jedoch fest, dass er Manuel nie wieder vertrauen würde und er so etwas nie wieder erleben möchte.

Harrys Kopf bewegte sich wie von selbst zur rechten Seite, da er voller Gedanken war und die Gedanken erst nachlassen mussten, ehe in seinem Bewusstsein wieder Platz für das Wahrgenommene in seiner Umgebung war. Eine Frau lief den kleinen Sandweg in Richtung Harrys Bank. Er hörte, wie sich der nasse Sand bei jedem Schritt der offenbar noch jungen Frau als Matsch zur Seite schob. Einige Meter vor der Bank konnte Harry das Gesicht der Frau sehen. Im ersten Augenblick begann Harry zu lächeln, als er die Tochter Manuels auf sich zukommen sah. Doch die freudige Erregung wich schnell der Realität. Sie streckte ihren rechten Arm in Harrys Richtung mit einer halb automatischen Waffe in der Hand. Harry sprang auf und sein Revolver fiel ihm aus der Hand.

„Cut!“, schrie der Regisseur. „Es tut mir leid, dass ich die Szene wieder versaut habe“, entschuldigte sich Michael. Der Regisseur hatte für die Entschuldigung Michaels jedoch nur einen ernsten Blick übrig. Es war bereits der dritte Versuch die letzte Szene für den heutigen Tag fertigzustellen. Jedes Mal hatte Michael einen Fehler gemacht. „Pause – auch wenn es dadurch noch später wird!“, rief der Regisseur. Michael verließ das Set, ohne mit jemandem zu reden und ging schnurstracks zu seinem Wohnmobil. Er riss die nicht verschlossene Tür auf und knallte sie hinter sich zu. Wütend über seine Fehler ließ sich Michael auf das Bett fallen, verschränkte die Arme hinter dem Kopf und sah starr zur Decke. Nach zwei Minuten hielt er es nicht mehr aus. Er richtete sich auf und zog eine Schublade oberhalb seines Kopfkissens auf. Hastig zog er ein kleines Metallkästchen heraus und öffnete es. Es war noch alles darin, da wohl niemand vermutete, dass Michael so etwas besitzen konnte. So glaubte es Michael zumindest.

Er hob das durchsichtige Plastiktütchen mit Kokain heraus und befreite es von seinem Verschluss, der ein Gefriertütenclip war. Er legte das Drehbuch des Films, den er gerade drehte, auf seinen Schoß und streute einen Teil des Kokains darauf. Vorsichtig schloss er die Plastiktüte und strich filmreif drei Lines aus dem Kokain. Michael sah zufrieden auf seine Lines, bis er merkte, dass er kein Röhrchen hatte, um es in die Nase zu ziehen. Frustriert hob er das Drehbuch an und legte es behutsam auf den Nachttisch oberhalb seines Kopfkissens. Suchend sah er sich in seinem Wohnmobil um, dass er sich vor einigen Jahren eigens hatte bauen lassen, um bei Dreharbeiten immer in der gleichen Umgebung leben zu können. Er fand das Röhrchen nicht, und da die Pause jederzeit zu Ende sein konnte, griff Michael zu einem Kugelschreiber auf seinem Schreibtisch. Er drehte den Kugelschreiber auseinander und behielt den oberen Teil des Kugelschreibers in der Hand. Beim zur Seite Legen des restlichen Kugelschreibers löste sich die Feder von der Miene und rollte unter den Schreibtisch. Michael machte sich keine Mühe die Feder aufzuheben. Er setzte sich zurück an die Bettkante und legte das Drehbuch wieder auf seinen Schoß, sodass er mit dem oberen Teil des Kugelschreibers das Kokain einziehen konnte. Mit dem oberen Teil des

Kugelschreibers war es schwieriger, als wenn er ein Röhrchen benutzt hätte, das an einer Seite nicht eng zusammenläuft. Michael versuchte zunächst mit der Schreibspitze voran das Kokain in seine Nase zu bekommen, doch die Öffnung war zu schmal, als dass das Rauschgift hindurchgeströmt wäre. Nervös und unzufrieden drehte Michael die Schreibspitze um und zog erneut, mit der großen Gewindeöffnung nach vorne, an der ersten Line auf dem Drehbuch. Es gelang ihm, genug Zug hineinzubekommen. Doch bei der Hälfte der Line musste er erneut abbrechen, da sich die Spitze mit dem weißen Pulver verstopft hatte. „So eine Scheiße!“, schrie Michael und legte mit wackligen Händen das Drehbuch wieder auf seinen Nachttisch. Entnervt stand er auf und zog die Kugelschreibermine aus dem unteren Teil des Schreibers auf dem Schreibtisch. Vorsichtig drückte er mit der hinteren Seite der Miene in den oberen Teil des Kugelschreibers, um die Kokainverstopfung zu beheben.

Es klopfte energisch an der Tür, während Michael hoch konzentriert sein selbst entworfenes Drogenröhrchen herrichtete. Michael zuckte zusammen, da er keine Zeit mehr hatte die Drogen zu verstecken. Hektisch blickte er sich in seinem Wohnmobil um, um doch noch eine Möglichkeit zu finden, sein Geheimnis zu bewahren. Die Tür des Wohnmobils öffnete sich und ein durchschnittlich großer Mann trat herein, dem ein Zweiter folgte. Der zweite Mann war der klassische Schlägertyp einer kriminellen Vereinigung. Tätowiert mit Waffensymbolen auf den Armen, und so durchtrainiert, dass der Anblick schon wehtat und eine Körpergröße von über zwei Metern. Der Schlägertyp schloss die Tür und verriegelte sie von innen. Michael blickte den durchschnittlich großen Mann mit leeren Augen an. Er hielt immer noch die Miene und den oberen Teil des Kugelschreibers in den Händen. „Wie ich sehe, fehlen dir die Worte, wenn ich zu dir komme - Michael“, sagte der Mann. Michael entsann sich und bot dem Mann an sich auf den Schreibtischstuhl zu setzen. Der Mann verzog nur ein wenig einen Mundwinkel auf die einladende Geste. Der Schlägertyp schob sich an dem Mann vorbei und packte Michael unter den Armen und setzte ihn gewaltsam auf den Schreibtischstuhl, den er dem durchschnittlich großen Mann angeboten hatte. Der Schlägertyp machte wieder Platz für den anderen Mann. „Hast du nun endlich das Geld für deine Drogen und deinen Wettverlust?“, fragte der Mann. „Peter – ich bin mitten in den Dreharbeiten. Wenn der Film fertiggestellt ist, erhalte ich mein Schauspielerhonorar, dann werde ich dich ausbezahlen“, antwortete Michael erstaunlich ruhig. „Ist das so. Und was erhalte ich für meine Kreditgabe mein Freund?“, lachte ihn Peter süffisant und zweifelnd an. „Was möchtest du dafür?“, fragte Michael zurück. „Wie lange dauert es noch, bis dein Film abgedreht ist?“, fragte Peter wieder. „Es wird noch einige Wochen dauern“, erwiderte Michael. Mit einem leichten Kopfschütteln wandte sich Peter von Michael kurz ab, um sich ihm mit ernstem Blick wieder zuzuwenden. „Du hast Mut jemanden wie mir so ruhig und hochnäsiger solche Antworten zu geben“, sagte Peter mit groß aufgerissenen Augen, die

Michael verdeutlichten, dass es ihm schlecht ergehen würde, wenn er nicht bezahlen konnte. Doch Michael blieb ruhig und sagte nichts. „Ich werde wieder bei dir vorbeikommen, wenn der Film im Kasten ist und wehe du hast kein Geld für mich, dann wird dir der Große eine Lektion erteilen, die du nicht mehr vergessen wirst!“, sagte Peter, während er sich zur Tür drehte und sie wieder aufschloss. Peter verließ das Wohnmobil des Schauspielers und der Schlägertyp türmte sich vor Michael auf. Wieder packte er ihn unter den Armen und hob in die Luft. Er sah Michael direkt in die Augen und sagte: „Du wirst Peter einen angemessenen Zins bezahlen, wenn wir das nächste Mal wieder bei dir sind – hast du mich verstanden?“ Michael nickte, so gut er es in seiner Haltung konnte. Die Muskelkraft des Schlägers drückte ihn stark unter den Achseln und der Spielraum für eine Kopfbewegung war damit sehr eingeschränkt. Mit dem klassischen Lächeln eines Schlägers setzte dieser Michael wieder auf den Boden. Er tätschelte ihm noch die linke Wange mit seiner rechten Hand, bevor er seinem Boss folgte.

Als Michael wieder alleine war, ließ er sich auf seinen Schreibtischstuhl fallen und blies die Wangen auf, um durchzupusten. Es war schon eine große Menge Geld, die er der Vereinigung Peters schuldete. Michael war nicht spielsüchtig, aber jedes Mal wenn er in Peters Restaurant gegangen war, um Kokain für einen Dreh zu besorgen, spielte er einige Runden mit Würfeln. Jedes Mal verlor er. Bei seinem letzten Dreh, in Las Vegas, war er von Casinos umgeben gewesen, doch gespielt hatte er kein einziges Mal. Wollte er den Verbrechern etwas beweisen und spielte er deshalb mit, musste Michael denken. Ein kurzer Schock durchfuhr Michael. Die Pause musste jeden Moment vorbei sein und er hatte immer noch zweieinhalb Lines Kokain auf dem Drehbuch, die ihm die nötige Kraft geben sollten, die Szene nicht wieder zu vermessen. Hastig suchend wanderte sein Blick durch das Wohnmobil. Er hatte nicht darauf geachtet, wohin die Miene und der obere Teil des Kugelschreibers hingefallen waren, als sie ihm aus den Händen geglitten waren, als ihn der Schläger Peters auf den Schreibtischstuhl gedonnert hatte. Schnell spürte Michael den oberen Teil des Kugelschreibers unter seinem Schreibtisch auf. Er musste auf die Knie, um das Teil aufzuheben. Als er es in der Hand hielt, hörte er, wie sich erneut die Tür seines Wohnmobils öffnete und jemand hereintrat. Schnell schnappte er sich das Kugelschreiberteil, kroch unter dem Schreibtisch wieder hervor und blickte zur Tür. Es war Jessica, die mit verschränkten Armen in der Tür stand. „Was treibst du da unten?“, fragte sie irritiert. „Nichts!“, sagte Michael etwas harsch und erhob sich von seinen Knien. Jessicas Blick wanderte durch das Wohnmobil des Schauspielers, den sie so interessant fand. Sofort entdeckte sie das Kokain auf dem Drehbuch. „Ist es das, für das ich es halte?“, fragte sie mit runzelnder Stirn. „Ja – ist es! Ich kann im Augenblick nicht anders arbeiten – ich bin aber nicht abhängig!“, erwiderte Michael, der schon vorher gewusst hatte, dass es nun eine Diskussion geben würde. „Aha!“, gab Jessica von sich und ging auf das Drehbuch zu und nahm es in die Hände. Sie

setzte sich an die Bettkante und legte das Drehbuch in ihren Schoß, so wie es Michael vorher getan hatte, bevor Peter und der Schlägertyp aufgetaucht waren. „Willst du auch eine Line ziehen?“, fragte Michael neugierig und erfreut, da er glaubte, aus dem Verhalten Jessicas dies abgelesen zu haben. Ihr Blick richtete sich ernst und entnervt zum Schauspieler. Sie griff mit ihrer rechten Hand in eine nicht zu erkennende Tasche ihres roten Kleids mit einem Blumenmuster, das sie trug, und zog das Röhrchen hervor, das Michael vergeblich gesucht hatte. „Ich weiß schon seit unserer ersten Nacht darüber Bescheid. Auch dem Drehteam und dem Regisseur ist es nicht entgangen, dass du die Erwartungen als Schauspieler nur noch mit Drogen genüge leistest“, sagte Jessica ernst. Michaels Blick richtete sich zu Boden, während er sich an die Platte des Schreibtisches lehnte und mit beiden Händen die Platte umklammerte. „Es wird dein letztes Engagement sein, wenn du mit dem Zeug nicht aufhörst“, sagte Jessica noch ernster, „jeder glaubt, dass er nicht abhängig ist, obwohl das Gegenteil der Fall ist. In der heutigen Zeit ist es für einen Schauspieler gar nicht gut mit Drogen in Kontakt zu stehen. Auch George Clooney und Brad Pitt würden nicht mehr genommen werden, würden sie Drogen nehmen.“ Michael reagierte nicht und sein Blick blieb auf den Boden gerichtet. „Hast du dir bereits eingeredet, dass niemand von deinem Konsum weiß?“, fragte Jessica. Michael wippte an der Platte nervös hin und her. Er konnte seine Augen jetzt erst recht nicht auf Jessica richten. Sie legte das Drehbuch wieder auf den Nachttisch und legte das entwendete Röhrchen hinzu. Sie stand auf und machte die zweieinhalb Schritte auf Michael zu, die sie von ihm entfernt gesessen hatte. Sie griff mit beiden Händen vorsichtig nach seinen Wangen und bewegte Michaels Kopf, dass er sie ansehen musste. „Du bist nicht allein. Ich und die Menschen um dich herum werden dir helfen. Du musst nur anerkennen, dass du ein Problem hast und dir helfen lassen“, redete Jessica besonnen und ruhig auf Michael ein. Michael umschloss Jessicas Handgelenke und nahm langsam ihre Hände aus seinem Gesicht. „Lass uns dieses Gespräch nach diesem Film führen – ich kann im Augenblick nicht anders“, sagte er und gab ihr einen Kuss auf die linke Wange. Dann löste er den Griff um ihre Handgelenke und schob sich an ihr vorbei und ging zu seinem Bett. Ruhig und zielstrebig setzte sich Michael wieder an die Bettkante und legte das Drehbuch mit dem Kokain in den Schoß. Mit dem Röhrchen waren die zweieinhalb Lines schnell Geschichte und Michael rieb sich mit der linken Hand die Nase, als er fertig war. In der Rechten hielt er immer noch das Röhrchen. Jessica hatte Michael genau beobachtet und schüttelte mit dem Kopf. „Ich werde nicht warten, bis der Film abgedreht wurde. Du benötigst jetzt Unterstützung – so kannst du nicht weitermachen!“, sagte sie mit erhobener Stimme. „Lass mich in Ruhe - ich habe dir gesagt, dass wir nach dem Film darüber sprechen!“, schrie Michael sie an. „Und ich habe dir gerade gesagt, dass ich nicht so lange warten werde! Unser Verhältnis ist für den Moment vorüber Michael, damit du erkennst, was du hier tust - wenn du dich wieder eingekriegt hast, kannst du dich wieder melden!“, schrie sie zurück und wollte

die Tür des Wohnmobils aufreißen. Michael sprang von der Bettkante, packte Jessica am Arm und hielt sie so zurück. „Lass mich gehen!“, fuhr sie ihn zappelnd an. Michael hatte wieder beide Handgelenke von Jessica umklammert und sie versuchte, sich von seinem Griff zu lösen. Michael ließ nicht los und wartete, bis die Gegenwehr von Jessica zum Erliegen kam. „Ich fühle mich zu dir hingezogen und möchte dich nicht verlieren. Gib mir Zeit, bis der Film fertig ist – ich bitte dich!“, redete Michael wehleidig auf seine Affäre ein. Jessica wurde schwach und verfiel dem Charme des Schauspielers. Sie umarmten und küssten sich. Michael zog Jessica mit beiden Händen an ihren Hüften in Richtung des Betts.

Michaela nahm die Fernbedienung und drückte den roten Knopf. Der Fernseher ging aus. Sie hatte genug gesehen. Der Film hätte noch bis weit in die Nacht hinein gedauert. Sie erhob sich von ihrem roten Stoffsofa und machte ein paar Schritte zum Fenster ihrer Dachgeschosswohnung. Das schräge Fenster ermöglichte ihr einen Blick über die Häuser der Stadt, in denen vereinzelt noch Licht brannte, obwohl es Dienstag war und viele am nächsten Morgen wieder aufstehen mussten. Michaela hatte Schicht und war erst vor knapp zwei Stunden von der Arbeit nach Hause gekommen. Sie hatte sich noch einen Teller Nudeln gekocht und vor dem Fernseher gegessen. Sie hielt ein Glas mit Rotwein in der Hand, während sie aus dem Fenster sah. Die letzte Szene des Mafia-Films, in den sie sich hineingeschaltet hatte, ließ ihre Gedanken abschweifen. Sie musste an Sascha denken. Sie hatten sich erst vor Kurzem über das Internet kennengelernt. Eigentlich war Michaela gar nicht so sehr auf der Suche nach einer Bekanntschaft gewesen. Da die Seite kostenlos war, hatte sie sich den Spaß erlaubt, sich anzumelden. Sie wollte sich eigentlich wieder abmelden, da sie viele Nachrichten mit unvollständigen Sätzen oder nur dem Wort >>Hallo<< erhielt. Am schlimmsten war die Nachricht gewesen, die beinahe verhindert hätte, dass sie Saschas Nachricht liest. >>Hallo du siehst geil ähm gut aus ich würde dir gerne mal unter Rock schauen.<<, stand in der Nachricht eines männlichen Nutzers, der sich im Internet „Madefor women“ nannte und zwei Profilbilder mit seinen Bauchmuskeln eingestellt hatte. Sie war immer noch am Überlegen, ob es wirklich die Bilder des Nutzers waren oder ob sich dahinter ein noch größerer Psychopath verbarg, als es ihr die Nachricht bereits vermittelt. Außerdem fehlte in der anzüglichen Nachricht auch noch ein Artikel. „Es heißt >>den Rock<<“, hatte sie damals laut am Laptop vor sich hin gemotzt, als sie die Nachricht gelesen hatte. Außerdem enthielt der Nickname nur zwei Wörter, obwohl es auch im Englischen drei waren. Nach dieser Nachricht wollte sie sich eigentlich aus dem Portal wieder abmelden, doch sie hatte noch eine weitere Nachricht erhalten, die sie nach längerem Überlegen doch noch lesen wollte.

Sascha hatte sich keinen besonderen Namen im Internet gegeben und auch keine Bilder von seinem Bauch eingestellt, sondern drei ganz normale Bilder, die auf einen ganz normalen Menschen schließen ließen. Die Nachricht war zwar kurz und hatte

auch keinen besonderen Inhalt, doch fand sie sein Profil und vor allem seine Bilder so ansprechend, dass sie ihm antwortete. Sie tauschten ein paar Nachrichten und schließlich trafen sie sich vor ein paar Wochen spontan, da sie in derselben Stadt wohnen. Sie waren bei einem Italiener essen gewesen und hatten eine Flasche Rotwein miteinander genossen. Zwischen Sascha und ihr stimmte die berühmte Chemie und sie trafen sich wieder und wieder und jedes Mal kamen sie sich einen Schritt näher. Sie übersprang in ihren Gedanken einige Treffen und dachte, angeregt durch den Film, in dem der Schauspieler seine Geliebte auf das Bett zog, an die Hände von Sascha. Sie waren nahezu perfekt. Noch nie hatte sie sich von Männerhänden so anfassen lassen, wie von Saschas Händen. Sie dachte weiter darüber nach, was aus ihr und ihm werden konnte. Keiner der beiden hatte bisher das Wort >>Liebe<< in den Mund genommen. War es nur eine Affäre, die wie in dem Film „9 ½ Wochen“ tragisch zu Ende gehen würde. Michaela musste schmunzeln. In der heutigen Zeit denkt man ja nicht mehr an Mickey Rourke und Kim Basinger, sondern an „Fifty Shades of Grey“. Sie fand „Fifty Shades of Grey“ genauso schlecht wie ihre Freundinnen. Sie rückte ihre Gedanken wieder zurück zu ihrem Internetliebhaber. Die gedankliche Brücke war einfach, da sie sich von ihrem Freund nicht schlagen lassen wollte. Doch hatte Sascha nach einiger Zeit angefangen ihr dominante Befehle zu geben, wie Mickey Rourke eben Kim Basinger in „9 ½ Wochen“ und sie konnte nicht anders, als den Befehlen Folge zu leisten.

So musste sie vor gut drei Wochen Taschentücher auf Knien kriechend um ihren Wohnzimmertisch aufsammeln. Sascha hatte eine Packung Taschentücher um den Tisch herum verteilt und ihr befohlen sie in dieser Stellung aufzuheben. Als sie die zehn Taschentücher der Packung aufgesammelt hatte, hielt sie diese mit offenen Händen Sascha entgegen, der auf dem Sofa saß und sie keine Sekunde aus den Augen gelassen hatte. Sascha hatte mit dem Kopf geschüttelt und gesagt, dass sie es nicht gut genug gemacht hatte. Er nahm ihr die Taschentücher ab und verstreute sie erneut um den Wohnzimmertisch herum. Diesmal musste Michaela die Taschentücher in Unterwäsche aufsammeln. Sascha ließ sie dabei wieder keine Sekunde aus den Augen. Sie hatte sogar den Eindruck, dass er noch nicht einmal blinzelte, obwohl jeder Mensch zwischendurch mit den Lidern blinzeln muss. Sie kniete wieder vor ihm und hielt ihm die Tücher mit offenen Händen entgegen. Sascha nahm ihr wieder die Taschentücher ab und verstreute sie wieder um den Tisch. Sie sollte es endlich richtigmachen, gab er ihr zu verstehen. Ehe Michaela ein drittes Mal auf Knien um den Tisch herumkroch, fragte sie ihn, was er von ihr erwarte. Er machte ihr klar, dass er keine Erregung verspürte, da sie zu schnell und unerotisch um den Tisch herumkroch. Michaela war rot und verlegen geworden. Noch nie hatte ihr ein Mann gesagt, dass ihre Verführungskünste nicht ausreichten. Sie fühlte sich gleichzeitig erregt und aufgefordert. Mit einem verschmitzten Lächeln hatte sie Sascha angesehen und überlegt, wie sie reagieren sollte. Sie bat ihn dann, einen Moment auf sie zu warten.

Sie ging in ihr acht Quadratmeter kleines Schlafzimmer. Als sie kurz darauf wieder in ihr Wohnzimmer kam, zeigten Saschas Augen erstmals eine Reaktion. Sie hatte ihre Unterwäsche getauscht. Da sie kurz zuvor noch in der Klinik als Krankenschwester gearbeitet hatte, hatte sie noch ihre Sportunterwäsche angehabt, die sie aus mehreren Gründen nicht gewechselt hatte. Nun trug sie ihre Lieblingsunterwäsche für einen solchen Moment: einen durchsichtigen schwarzen Spitzen-BH und einen eben solchen Tanga. Sie blieb zunächst stehen und nahm sogar die Spitze ihres rechten Zeigefingers in den Mund, schlug leicht die Beine übereinander und sah, so verführerisch sie nur konnte, auf Sascha auf dem Sofa. Dann drehte sie sich um 180 Grad und gab Sascha die Möglichkeit sie von hinten zu betrachten. Sie drehte ihren Kopf zu ihm und sah ihn fordernd an. Sascha stand auf und gab ihr einen Klaps auf den Po. Er drehte sie zu sich und fasste sie fest an beiden Oberarmen. Dann sah er ihr direkt in die Augen und begann immer im Wechsel auf ihren Mund zu sehen und anschließend wieder in die Augen. Die ganze Zeit über hielt er sie an den Oberarmen fest. Michaela konnte sich nicht nach vorne bewegen, um ihn zu küssen. Nach einem achtmaligen Blickwechsel zwischen Mund und Augen beugte Sascha seinen Kopf langsam nach vorne. Michaela schloss ihre Augen, da sie einen Kuss erwartete, doch Sascha blieb mit seinem Mund einige Zentimeter vor dem ihrem und sagte ihr, dass sie nun endlich die Taschentücher aufsammeln sollte. Sascha setzte sich wieder auf das Sofa.

Michaela sah ihn kurz, erregt und fasziniert an. Sie konnte sich einen kurzen und leicht hysterischen Lacher nicht verkneifen. Sie fing sich aber schnell, da sie die Stimmung nicht zerstören wollte und Saschas Spiel genoss. Sie lief auf ihn zu und ging vor ihm wieder auf die Knie. Bevor sie mit den Taschentüchern weitermachte, wollte sie Sascha reizen, so wie er es mit ihr tat. Sie legte ihre Hände auf seine Knie und sah ihm in die Augen. Langsam schob sie ihre Hände über seine Hose nach oben. Sie deutet ihm eine Bewegung in die Mitte seiner Beine an, vollendete diese aber nicht, sondern sie zog langsam ihre Hände wieder zurück zu seinen Knien. Sie wiederholte dies dreimal. Dann nahm sie ihre Hände von Saschas Beinen und ging zu Boden.

Sie gelangte zum ersten Taschentuch, das sie mit zwei Fingern langsam aufhob. Sie hielt es eingeklemmt zwischen Zeige- und Ringfinger nach oben. Das Signal für Sascha, dass es losging. Sie zog langsam ihr rechtes Bein nach vorne, dann das Linke. Nach zweieinhalb Wiederholungen war sie beim zweiten Taschentuch angelangt. Sie ließ sich auf ihre Ellenbogen absinken und nahm das Taschentuch mit dem Mund vom Boden. Dies hob folgerichtig ihre Rückansicht hervor, während sie es tat. Michaela richtet sich wieder auf ihre Hände und drehte ihren Kopf mit dem Taschentuch im Mund zu Sascha. Als sie sich in die Augen sehen konnten, zog Michaela zweimal kurz ihre Augenbrauen nach oben und grinste schelmisch währenddessen. Sascha konnte nicht anders als zu lachen. Sie spuckte das Taschentuch wieder auf den Boden und begab sich zum Dritten. Michaela nahm das Taschentuch und richtete sich auf den Knien auf und wendete sich zu ihrem Liebhaber. Sie machte eine Handbewegung, als

sei das Taschentuch ein Geldschein. Sie lehnte sich leicht zurück und sie schob sich das Tuch an die rechte obere Hüfte unter ihren Tanga, als wäre es Geld für eine Stripteasetänzerin. Verschmitzt lächelnd drehte sie sich wieder auf ihre Hände und kroch zum vierten Taschentuch. Sie wiederholte das Vorherige und steckte das Tuch an die linke Seite. Als sie das fünfte Tuch in den Händen hielt, legte sie sich auf den Rücken. Da sie sich genau auf der anderen Seite des Tisches befand und Sascha auf dem Sofa saß, konnte er sie so nicht sehen. Langsam erhoben sich ihre Beine hinter dem Tisch. Zwischen den beiden Füßen befand sich das Taschentuch. Sie streckte ihre Beine einmal voll durch und sie ließ sie wieder langsam absinken. Das sechste Taschentuch behandelte sie wieder wie einen Geldschein. Sie schob es in den BH zwischen ihre Brüste. Sie griff sich an die Ösen ihres BH, als würde sie ihn öffnen. Doch dann lachte sie nur arrogant und zog das Taschentuch wieder heraus. Sie schüttelte mit dem Kopf, als sie es vor seinen Augen zerriss. Sie bewegte sich zum siebten Taschentuch und machte die gleiche Aktion nochmals, nur diesmal in Bezug auf ihren Tanga. Michaela zögerte kurz, wie sie sich beim achten Taschentuch verhalten sollte. Sie behandelte es erneut wie einen Geldschein und steckte es sich, wie das sechste Taschentuch, wieder in den BH. Sie nickte Sascha zu und öffnete ihn diesmal. Sascha drückte mit beiden Händen fest in die Sofakante. Michaela fühlte sich bestätigt, als sie es sah, und bewegte sich zum neunten Taschentuch. Sie schob es wie einen Geldschein in ihren Tanga und stand auf. Sie drehte sich um, sodass Sascha sie von hinten sah. Mit jeweils zwei Fingerspitzen fasste sie sich an die dünnen Seiten des Tangas und streifte ihn langsam herunter und sie versuchte, ihre Beine nicht zu beugen.

Die Schicht im Krankenhaus hatte wieder über eine Stunde länger gedauert als vorgesehen und der Bewegungsradius ihres Berufes war groß. Als sie ihren Tanga knapp über den Knien hatte, fühlte Michaela ihr Kreuz. Sie musste anhalten und sich kurz ans Kreuz fassen. Sie entschloss sich die Nachahmung einer professionellen Stripteasetänzerin an dieser Stelle aufzugeben und zog sich den Tanga aus, als wolle sie sich schlafen legen. Sie drehte sich wieder zu Sascha um. Sie zuckte kurz und ein wenig verlegen mit den Schultern. Sascha erwiderte ihre entschuldigende Geste mit einem Lächeln. Michaela ging nackt wieder auf alle viere und hob das letzte Taschentuch vom Boden. Sie nahm es zwischen ihre Zähne und kroch zu Saschas Beinen. Sie fasste ihn wieder an beide Beine und schob langsam ihre Hände nach oben. Sie ließ ihren Kopf mit nach vorne wandern. Michaela ließ das zehnte Taschentuch aus ihrem Mund auf den Hosenladen von Sascha fallen.

Robert schlug die Zeitung zu. Eine Mafia-Geschichte und einen erotischen Abklatsch von „9 ½ Wochen“ bzw. „Fifty Shades of Grey“ hatte er im Feuilletonteil der Zeitung in Leseproben gelesen. Er war enttäuscht darüber, was er gelesen hatte. Denn Robert hatte beschlossen, Selbstmord zu begehen. Er saß auf einer öffentlichen

Bank, die nur ein paar Minuten von der U-Bahn entfernt stand. Noch einmal wollte Robert in der Zeitung lesen. Er hatte sich immer für die Literaturempfehlungen interessiert. Viele Bücher waren seines Erachtens auch gut und er hatte sie sich gekauft und gelesen, doch nicht am heutigen Morgen. Robert blickte rechts neben sich und nahm seinen Coffee-to-go-Pappbecher mit dem klassischen Plastikdeckelverschluss wieder in die Hand und führte ihn zu seinem Mund. Er nahm einen Schluck und der warme Café Crema füllte seinen Mund mit Geschmack. Er behielt den Becher in der Hand und begann zu sinnieren. Ist der Becher nun halb voll oder halb leer, musste er sich schmunzelnd innerlich fragen. Wenn jemand beschlossen hat Selbstmord zu begehen, ist der Becher sicherlich halb leer und nicht halb voll. So würden es zumindest die Menschen vermuten, die mit einer solchen Person kurz vor der Durchführung in Kontakt kommen. Doch für Robert war der Becher nicht halb leer. Er sinnierte weiter und überlegte, ob der Becher wegen seines bevorstehenden Endes jetzt vielleicht halb voll ist. Wird nicht immer behauptet, dass Menschen, wenn sie sich für den Freitod entscheiden vorher sehr gelöst und glücklich sind, fragte er sich. Robert fand keine abschließende Entscheidung, ob der Becher nun halb voll oder halb leer war. Eigentlich trank er nur Kaffee, bis der Becher leer war, egal ob er sich nun umbringen würde oder weiterleben. Er wirkte glücklich mit dieser Feststellung und wendete seinen Blick wieder auf die Zeitung.

Er haderte innerlich mit sich. Hatte er nun genug in der letzten Zeitung seines Lebens gelesen oder nicht? Hatten ihm die zwei Leseproben nur nicht gefallen, weil sein Ende beschlossen war, oder gefielen sie ihm auch ohne diese Entscheidung nicht. Die Antwort auf diese Frage fand Robert schwieriger als die Frage zum halb vollen oder halb leeren Becher. Er blickte in den trüben Himmel und nahm wieder einen Schluck Kaffee. Er behielt den Kaffee wie eine Mundspülung noch eine Zeit im Mund. So hatte Robert es zumindest vorgehabt. Doch der Kaffee war immer noch zu heiß, um ihn eine Weile im Mund zu behalten. Schnell schluckte Robert den Kaffee herunter, als der Mund anfang zu brennen. Er spürte ziemlich genau, wo der Kaffee in seinem Körper herunterfloss. Er vergaß die Frage nach den Büchern, bis die Wärme durch den Kaffee, in seinem Körper nicht mehr wahrnehmbar war. Er blickte auf den Boden und fand immer noch keine Antwort, ob das Nichtgefallen der Leseproben mit seinem bevorstehenden Abgang zu tun hatte. Eine ältere Dame setzte sich neben ihn auf die Bank und riss Robert aus seinem Sinnieren. Er blickte kurz und vorsichtig zu ihr herüber. Auch die alte Dame blickte kurz zu ihrem Banknachbarn. Zu Roberts Überraschung schwieg die alte Dame nicht, wie es bei solchen öffentlichen Begegnungen üblich war. „Sind Sie Banker oder warum tragen Sie einen Anzug?“, fragte die Dame forsch. Robert verzog die Augen und er benötigte einige Sekunden, um auf die Frage zu antworten. „Ja, ich bin Banker“, antwortete er schließlich. „Dachte ich mir schon so. Sie müssen wissen – mein Sohn ist auch Banker, deshalb habe ich es an Ihnen bemerkt“, sagte die alte Dame. Robert nickte ihr mit dem Kopf zu und hoffte,

dass die Unterhaltung damit beendet war. „Auf was warten Sie auf dieser Bank?“, fragte sie aber entgegen seiner Hoffnung. Robert blickte wieder ins Trübe des Himmels und überlegte, was er der Frau antworten sollte und ob überhaupt. Die ältere Frau ließ ihn keine Sekunde aus den Augen und wartete, durch die immer länger werdende Antwortsuche Roberts, immer gespannter auf eine Reaktion. Robert ließ seinen Rücken gegen die Lehne fallen und wandte seinen Kopf komplett zur Alten. Er sah ihr direkt ins faltige Gesicht. „Auf mein Ende warte ich hier!“, sagte er schließlich entschlossen. „Wie – Sie warten auf Ihr Ende – das verstehe ich nicht“, sagte die alte Frau. „Sie müssen meine Antwort auch nicht verstehen – ehrlich gesagt stören Sie gerade ziemlich!“, fuhr Robert sie an. Sie sah Robert ins Gesicht, zog die rechte Augenbraue hoch und griff zu ihrem Beutel und ihrem Schirm. Sie stand auf und wendete sich noch einmal zu Robert und schüttelte mit dem Kopf. Dann ging sie mit dem Beutel in der rechten Hand und den Schirm in der Linken.

Robert pustete etwas durch und überlegte, ob es eine gute Idee gewesen war, die alte Frau so anzufahren. Er beschäftigte sich aber nicht lange mit der Frage nach seinem Benehmen. Es waren seine letzten Augenblicke und er hatte das Recht sie so zu verbringen, wie er es wollte und wenn die alte Dame störte, war es nur recht sie zu verjagen, zumal sie sogar länger leben würde als er. Er verdrängte die Alte endgültig aus seinen Gedanken und er kam zurück zur Frage der Leseproben in der Zeitung. Er schlug die Zeitung nun doch noch einmal auf, da die alte Dame dazwischengekommen war. Robert las erneut die beiden Leseproben. Zwischendurch trank er seinen Becher mit Kaffee bis auf einen kleinen Schluck leer. Dann schlug er die Zeitung zu. Er war sich nun sicher, dass ihm die Geschichten nicht gefielen. Er konnte mit Mafia-Stories noch nie viel anfangen. Natürlich kannte er die gängigen Bücher und Filme wie „Gomorrha“, „Good Fellas“ und „The Godfather“, doch ein größeres Interesse an diesem Thema konnte sie bei ihm nicht wecken. Wenigstens handelte es sich hier zum Teil noch um Geschichten, die auf wahren Begebenheiten beruhten, während das erotische Buch reine Fiktion war. An seinem Arbeitsplatz hatten andere Investmentbanker sogar längere Zeit die Serie „Sopranos“ geschaut und sich regelmäßig über die neuen Folgen unterhalten. Auch ihn hatten sie darauf angesprochen, doch Robert wollte die Serie nicht schauen, zumal zu dieser Zeit schon Dinge ins Rollen gekommen waren, die zu seinem jetzigen Entschluss geführt hatten. Sein Kopf war nicht mehr frei gewesen für andere Dinge.

Er schweifte zurück zur erotischen Literatur. Sofern man dies überhaupt erotisch nennen kann, dachte Robert. Welcher Mann lässt seine Freundin schon Taschentücher um den Couchtisch herum aufsammeln und findet das auch noch anregend, musste Robert innerlich lachen. Doch Roberts innerliches Lachen, das er unter Kontrolle behalten hatte, damit es sich nicht in Gesichtszügen manifestiert, ließ schnell nach. Plötzlich überkam ihn der menschliche Trieb. Er musste an seinen letzten Sex denken. Anna war eine schöne und über 1,70 m große Frau mit langen blonden Haaren. Sie

war schlank und Anfang dreißig. Seine Fantasie ging mit ihm durch und vor Roberts geistigem Auge kroch Anna nackt und auf allen vieren um einen Tisch herum und bezirzte ihn mit allerlei erotischen Posen. Es dauerte einige Sekunden, bis der Gedanke aus seinem Geist verschwunden war. Robert kam ins Grübeln. Hätte er vielleicht wenigstens einmal für Sex bezahlen sollen, damit er ihn kurz vor seinem Ableben nochmals erleben konnte. Bei seinen Investmentbankerkollegen waren Nutten gängige Praxis. Er hatte es immer für unnötig gehalten, für Sex Geld auszugeben. Er hatte immer versucht, in Bars an Frauen heranzukommen. Bei Anna hatte es gut funktioniert. Schon nach zwei Stunden Unterhaltung waren sie in seine Wohnung gegangen. Er war gedanklich schon wieder beim letzten Sex mit Anna gelandet und haderte noch mehr mit sich, ob er noch mal Sex haben wollte, ehe er abtritt. Ein seichtes Lächeln überkam Roberts Gesicht. Er hatte für sich die Erkenntnis erlangt, dass er für Sex vorher nicht gezahlt hatte und auch jetzt nicht damit anfangen würde. Vielmehr freute er sich darüber, dass ihm die Erinnerung an Anna ins Gedächtnis gekommen war.

Freudig und entschlossen nahm er den letzten Schluck aus seinem Becher und er erhob sich von der Bank. Er warf den Becher und die Zeitung in den öffentlichen Mülleimer neben der Bank. Zufrieden machte er sich auf den Weg zur nahe gelegenen U-Bahn-Station. Er ließ den ganzen Weg über, ein Bild von Anna vor seinen geistigen Augen laufen – so wollte er abtreten. Nach wenigen Minuten stieg er die Treppen zu den Gleisen herunter. Er hatte einfach die Treppe genommen ohne die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass er auch die Rolltreppe hätte nehmen können. Nach einer weiteren Treppe stand er im Bereich der Gleise. Robert blieb nahe der Wand stehen und im vorderen Bereich des Gleises. Er beobachtete zunächst, was sich auf dem Bahnsteig so tat. Um kurz vor elf waren nicht viele Fahrgäste am Gleis. Jedenfalls im Vergleich zu den Hauptzeiten, wo durchaus einmal mehr Fahrgäste in eine Bahn wollten, als tatsächlich hineinpassten. Robert überlegte, ob er nach der Liniennummer schauen sollte, die ihn überfahren würde. Doch er verwarf diese Überlegung schnell und er erzeugte wieder ein Bild von Anna in seinen Gedanken. In wenigen Sekunden würde der U-Bahn-Zug einfahren. Langsam ging Robert in Richtung der Bahnsteigkante. Keine Sekunde dachte er an etwas Anderes als an Anna. Er nahm um sich herum auch so gut wie nichts mehr wahr. Nur unverständliches Gemurmel und unwichtige Geräusche streiften seine Wahrnehmung. Als er unter den Füßen die Markierung für Blinde spürte, blieb Robert stehen, um auf die Einfahrt zu warten. Die klassischen Geräusche eines U-Bahn-Zuges waren bereits zu hören. Der Fahrer zog offenbar die Bremsen, um am Bahnsteig zum Stehen zu kommen. Robert sah nach links – zum schwarzen Tunnelloch, aus dem der Zug gleich einfahren würde. Er konnte die Lichter des Zuges bereits sehen, da die letzten Meter vor dem Bahnsteig eine gerade Strecke war. Robert pustete noch mal durch, als sich der erste Teil des Zuges ins Licht des Untergrundbahnsteigs schob. Er schloss die Augen und dachte an

Anna. Er machte den ersten Schritt nach vorne. Er würde nun so lange mit geschlossenen Augen gehen, bis er in die Tiefe und auf die Gleise fiel.

Plötzlich spürte Robert eine Berührung an seinem linken Arm, die ihn zurückzog. Er drehte sich entsetzt um und schlug die Augen auf, um zu sehen, wer oder was ihn zurückhielt. An seinem linken Arm hakte der Griff eines Schirmes. Roberts Blick wanderte vom Griff des Schirmes zu seiner Spitze, an der eine Person den Schirm in der Hand hielt. Da Robert sich innerlich die ganze Zeit auf Anna fokussiert hatte, spielte ihm sein Unterbewusstsein einen Streich und gaukelte ihm für einige Sekunde vor, dass Anna ihn mit einem Schirm zurückhielt. Langsam gab Roberts Fantasie nach und sein Verstand und seine Sinnesorgane gaben ihm wieder die Realität. Es war die alte Dame, die sich neben ihm auf die Bank gesetzt hatte.

„Können wir gehen?“, fragte Heike. „Wenn du möchtest“, antwortete Micha mit den Schultern zuckend. „Bitte, ich fühle mich nicht wohl“, sagte Heike. Micha stand als Erster von der Decke auf, die auf leicht feuchtem Gras eines Freibads lag. Heike hatte Schwierigkeiten aufzustehen. Als sie von der Decke herunter war, faltete Micha diese zusammen und steckte sie in den Rucksack, in dem sich immer noch die ganze Verpflegung für den Abend befand. Sie hatten nichts herausgenommen. Sie waren erst vor einer Dreiviertelstunde im Schwimmbad angekommen, das sich im Sommer auch als Open-Air-Kino präsentierte. Heute war Kulturabend und es wurden Kurzfilme gezeigt. Micha schleuderte den wieder vollen Rucksack auf seinen Rücken und machte drei schnelle Schritte zu Heike herüber, die sich kaum auf den Beinen zu halten schien. Er griff ihr an den linken Oberarm und stütze sie so. „Geht es bis zum Auto?“, fragte Micha, während er ihr Gesicht betrachtete, das Schmerzen vermuten ließ. „Ja, es wird schon gehen. Lass mich bitte los – so kann ich selbst am besten gehen. Lass uns leise und zügig hier verschwinden, damit wir die anderen Besucher nicht stören“, sagte Heike. Micha nickte und ging vorweg. Sie mussten noch einige Decken mit interessiert schauenden Besuchern umkurven, bis sie an den Ausgang des Schwimmbads gelangten. Vor dem Ausgang blieb Micha stehen und sah sich nach Heike um. Sie hatte sich offenbar gefangen und folgte mit wenigen Schritten, die auch nicht mehr so wackelig wirkten. „Es tut mir leid, dass ich dir wieder einen sehr schönen Abend ruiniere. Es war wirklich ein toller Einfall hierher zu kommen“, entschuldigte sich Heike. Micha streichelte ihr über den Rücken. „Alles gut – ich liebe dich!“, sagte er. Ein zutiefst glückliches Gefühl stieg in Heike auf. Micha konnte es an einem Glänzen in ihren Augen und am Lächeln ihres Mundes erkennen. Er konnte nicht anders, als seinen rechten Arm um Heike zu legen. Er gab ihr einen Kuss auf die Stirn und beide lächelten sich verliebt und übergücklich an. Micha behielt den Arm um Heike und sie gingen durch den Ausgang und bogen rechts ab. Es waren nur zweihundert Meter bis zum Parkplatz, auf dem ihr Auto stand.

„Wenn uns jemand beobachtet, sagen die Leute bestimmt - >>Hast du dieses nervige verliebte Pärchen gesehen <<“, schmunzelte Heike. „So muss das sein!“, bestätigte Micha und gab ihr erneut einen Kuss auf die Stirn. Heike konnte ein freudiges kurzes Jauchzen nicht unterdrücken. Peinlich berührt über den Jauchzer sah sie zu Micha herauf, der 30 Zentimeter größer war als sie. Er lächelte nur verschmitzt und glücklich, ohne sie direkt anzusehen. Heikes Augen erhielten ein glückliches Funkeln, bis sie am Auto ankamen. Micha öffnete den Kofferraum, um den Rucksack hineinzulegen. Im Kofferraum lag noch ein Paket, welches sie eigentlich vor dem Schwimmbadkino noch in einer Poststelle hatten abgeben wollen. Doch ein Schwächeanfall von Heike hatte dafür gesorgt, dass sie den Ladenschluss um einige Minuten versäumten. Micha hatte sich inzwischen an solche Ereignisse durch Heikes Krankheit gewöhnt und er ärgerte sich nicht mehr darüber.

Vor gut einem Jahr hatte Micha seine Beherrschung verloren. Er hatte sich mit Freunden zusammen Karten für ein Fußballspiel besorgt und Heike sollte die Zeit mit einer Freundin verbringen. Kurz bevor die Freundin in Michas und Heikes Wohnung kam, brach Heike zusammen und musste sogar ins Krankenhaus. Micha hatte sie damals angeschrien, da er seine Freunde wieder versetzen musste und mit ihr ins Krankenhaus hatte fahren müssen. Hinterher tat es ihm leid, da er wusste, dass es für Heike viel schwerer zu ertragen war als für ihn. Micha hatte an diesem Tag beschlossen, nie wieder die Beherrschung zu verlieren und jede Sekunde mit Heike zu genießen.

„Ich mache schon wieder einen Abend kaputt“, sagte Heike erneut. „Ich dachte, dass es mir nach dem Schwächeanfall vorhin besser gehen würde und wir den Kinoabend ganz erleben.“ Micha schloss den Kofferraum, nachdem er den Rucksack verstaut hatte. „Schaffst du es alleine ins Auto oder soll ich dir helfen?“, fragte er sie. Heike hob nur kurz ihre linke Hand und zeigte damit Micha an, dass sie alleine einstieg. Die Autotüren schlossen sich nahezu synchron. „Auch wenn ich den Abend mal wieder abwürgen muss – wie haben dir die Filme gefallen?“, fragte sie. „Besonders überraschend fand ich die Wendung im Mafia-Film. Ein krimineller Schauspieler, der in einem Mafia-Film spielt, damit hatte ich nicht gerechnet“, antwortete Micha. „Ich fand den Kurzfilm, den wir zuletzt gesehen haben ganz gut“, fügte Heike schnell an. „Darf ich dich mal fragen, ob Männer kurz vor dem Selbstmord wirklich an Sex denken.“ Micha sah zu ihr rüber und beide mussten lachen. „Ich habe nicht vor mir das Leben zu nehmen, deshalb kann ich dir auf deine Frage auch keine Antwort geben“, antwortete Micha schließlich mit einem ironischen Grinsen. „Glaubst du, dass der Mann noch Suizid begangen hat, oder konnte ihm die Oma helfen?“, fragte Heike. „Bei Kurzfilmen ist das Ende eben offen. Aber ich denke, dass sie ihn gerettet hat“, erwiderte Micha. „Ich auch!“, fügte Heike zufrieden an. Beide griffen nach ihren Gurten, um sich endlich anzuschallen und nach Hause zu fahren.

Gerade als beide nach unten zu den Verschlüssen sahen, klopfte es unerwartet an Michas Scheibe. Offenkundig stand jemand neben ihrem Auto. Doch sehen, wer es war, konnte Micha im Dunkeln nicht. Er drückte den Knopf für den automatischen Fensterheber und die Scheibe fuhr herunter. Die Scheibe war noch nicht ganz unten, als eine Hand mit einem langen scharfen Messer ins Auto schoss und wenige Zentimeter vor seiner Nase blieb. „Aussteigen und den Schlüssel stecken lassen!“, befahl eine raue Männerstimme. Im selben Augenblick riss ein zweiter Mann die Beifahrertür von Heike auf. Der Mann griff nach Heike, die zum Glück noch nicht angeschnallt war. Er packte sie kräftig und zerrte die kleine und kranke Frau aus dem Auto. Heike wollte kreischen, doch vor Überraschung und Angst bekam sie keinen Ton heraus. „Tun Sie ihr nichts, sie ist krank und schwach – Sie können das Auto haben“, sagte Micha mit hochgehaltenen Händen und großer Sorge um Heike. Die Hand mit dem Messer drehte sich zu seinem Körper, während er ausstieg, sodass die Spitze die ganze Zeit über auf seine Brust zeigte. Während des Aussteigens konnte Micha im Scheinwerferlicht sehen, dass auf dem Arm eine Tätowierung war: ein Hakenkreuz. Der Mann trug außerdem eine Motorradmaske. Micha machte schnell drei Schritte von dem Mann weg, als er aus dem Auto war, da er befürchtete, dass der Rechtsradikale zustechen würde. Doch dieser setzte sich schnell hinter das Steuer. Micha sah auf die andere Seite des Autos. Er konnte Heike nicht sehen. Auch der zweite Mann setzte sich zügig ins Auto und es fuhr mit quietschenden Reifen weg. Micha war erleichtert, dass das Auto mit den zwei Männern wegfuhr. Endlich sah er Heike. Sie weinte und versuchte aufzustehen. Micha eilte zu ihr und fasste sie unter den Achseln, um ihr aufzuhelfen. Heike brach nervlich und körperlich zusammen. So setzte sich Micha hinter Heike auf den Boden und umarmte sie. Mit beiden Armen um ihren Bauch legte er seinen Kopf von hinten auf ihre linke Schulter. Heike griff mit ihrer rechten Hand nach seinem linken Arm und umschloss schließlich seinen Oberarm. Sie lehnte auch ihren Kopf gegen den Seinen. Langsam beruhigte sich Heike, die schwer atmete. „Du solltest aufstehen. Ich möchte zurück zum Freibad und die Polizei anrufen – mein Handy ist leider mit im Rucksack“, sagte Micha leise. Heike nickte und Micha half ihr auf die Beine. Doch sie sackte wieder in sich zusammen, wie damals, als er zum Fußballspiel wollte. Heike war nicht mehr ansprechbar. Ihre Augen blickten starr geradeaus. Micha beugte sich über sie und tätschelte ihr auf die linke Wange. Heikes Körper atmete noch schwerer und machte eine verkrampfte Bewegung. Der Blick ging weiter starr geradeaus ins Dunkel des Himmels. „Hilfe!“, schrie Micha laut aus und sah sich um, ob ihn jemand hören konnte. Am anderen Ende des Parkplatzes sah er nach kurzem Umsehen zwei Personen, die seinen Notschrei gehört hatten und sich in die Richtung von ihm und Heike bewegten. „Hier her – ich benötige Hilfe!“, schrie Micha den beiden Fremden entgegen. Die beiden Personen wurden schneller und gelangten kurz darauf bei Micha und Heike an. „Großer Gott!“,

stieß der Herr des älteren Ehepaares aus, als er sah, dass eine Frau am Boden lag. „Haben Sie ein Handy?“, fragte Micha mit nervösem Blick.

Oliver wechselte die Hand, mit der er sein Smartphone hielt. Es war warmgelaufen, da er es schon einige Zeit in Betrieb hatte. Er hatte sich auf einer Streamingseite Vorschauen von Filmen angesehen. Er drehte sich zur Seite und wollte die nächste Vorschau antippen, um sie sich anzusehen. Seine Mutter riss in diesem Moment die Tür auf. Oliver zuckte zusammen, da er nicht damit gerechnet hatte, dass seine Mutter in sein Zimmer stürmen würde. Er fürchtete außerdem, dass sie sich über die Filme aufregen würde, die er sich ansah. Zwar waren die Trailer für Jugendliche ab 16 Jahren geeignet, doch die Filme selber waren für Erwachsene. Er sah vom Bett aus mit großen Augen auf seine Mutter. „Was machst du? – Wir müssen in ein paar Minuten losfahren. Hast du deine Tasche noch nicht gepackt?“, schimpfte seine Mutter kopfschüttelnd. Oliver fuhr mit einem Finger über das Touchpad seines Smartphones, um auf den Hauptbildschirm zu gelangen, der die Uhrzeit anzeigte. „Oh mein Gott, ist es schon so spät!“, rief Olli, als er sah, wie spät es bereits war. „Komm in die Puschen, sonst lässt dich dein Vater nicht spielen!“, verdeutlichte seine Mutter. Oliver schwang sich vom Bett und griff unter das Bettgestell. Er zog eilig seine Sporttasche unter dem Bett hervor. Der Reißverschluss stand offen und er klappte die Lasche zurück, um zu sehen, was in der Tasche noch fehlte. Die Stollenschuhe hatte er gestern bereits gerichtet. Schnell griff er sie und warf sie in die Tasche. Ein Duschtuch und das Duschgel waren ohnehin immer bereit, da er immer gleich ein frisches Tuch hineinlegte, wenn er ein Benutztes in die Wäsche gab. Der Trainingsanzug fehlte. Oliver sauste zu seinem Schrank und riss die Tür auf. Schnell wanderten seine Augen über den Inhalt des Schrankes, doch seinen Trainingsanzug konnte er nicht ausfindig machen. Die Zimmertür stand noch einen Spalt offen, da seine Mutter die Tür nicht vollständig geschlossen hatte, als sie gegangen war. Er musste die Tür also nur noch wenige Zentimeter weiter aufschieben, um in den Flur zu gelangen. „Wo ist mein Trainingsanzug?“, rief er durch den Flur in die anderen Räume zu seiner Mutter. „Der hängt im Keller auf dem Wäscheständer“, antwortete seine Mutter laut aus der Küche. Oliver verdrehte die Augen und eilte in den Keller. Auf dem Wäscheständer hing tatsächlich sein weiß-grüner Trainingsanzug, den er heute auf keinen Fall vergessen durfte.

Olli war 17 Jahre alt und hatte heute die Chance sich in der Herrenmannschaft zu beweisen. Er war Libero und einer der besten in seinem Alter. Durch Verletzungen bei den Herren musste der Trainer, der sein Vater war, auf seinen Sohn zurückgreifen. Für den Verein und Mannschaft ging es um den Aufstieg. Olli hatte noch nie bei den Herren mitspielen dürfen – nur trainieren. Er freute sich auf seinen ersten Einsatz unter seinem Vater.

Olli machte sich keine Mühe die Wäscheklammern zu lösen, mit denen die Hose an der Leine hing. Er zog einfach an einem Hosenbein. Eine der beiden Wäscheklammern schnellte nach oben, als er die Hose herunterriss. Die Klammer flog über einen Meter in die Höhe und schlug neben Olivers rechten Fuß auf den Boden. Oliver grinste nur kurz und huschte mit Hose und Jacke seines Trainingsanzugs zurück in sein Zimmer. Er legte ihn nicht mehr zusammen, sondern stopfte ihn nur schnell in die Tasche und zog hastig den Reißverschluss zu. „Kommst du jetzt endlich?“, rief seine Mutter, die mit dem Schlüsselbund in der Hand an der Haustür wartete. „Ja, ich komme!“, rief Olli zurück. Mit Schwung warf er sich seine Sporttasche über die rechte die Schulter. In der Eile hatte Olli nicht darauf geachtet, dass er zu nah an seinem Schreibtisch stand, um sich die Tasche auf diese Weise umzuhängen. Die Tasche erfasste seine Schreibtischlampe. Die Lampe stieß beim Herunterfallen gegen die Lehne des Schreibtischstuhls, der rückseitig vor dem Tisch stand. Von der Lehne fiel die Lampe auf den Boden und selbst die robuste LED-Birne hatte keine Chance. Sie beendete die Wiedergabe von Licht in dem Moment, als die Lampe aufschlug. „Was machst du da?“, rief seine Mutter in sein Zimmer. „Meine Lampe ist kaputt“, lachte Oliver zurück. „Toll!“, rief wiederum sarkastisch seine Mutter. Oliver ließ die Lampe einfach liegen – das Spiel war zu wichtig. Er drehte sich einmal um und sah auf sein Bett. Schnell sprang er die zwei Schritte vor und steckte sein Smartphone in die Hosentasche. Olli gehörte zu den Jugendlichen, die täglich bis zu sechs Stunden auf ihr Smartphone sahen. Auf keinen Fall durfte er es auf dem Bett liegen lassen. Seine Mutter hielt die offene Haustür in der Hand und sah ihren Sohn entnervt an, als dieser endlich aus seinem Zimmer kam.

„Ich brauche noch etwas zu trinken!“, sagte Olli, als er in die Küche abbog. „Nimm die angefangene Flasche aus der Külschranktür – der Rest ist eh im Keller!“, gab ihm seine Mutter mit in die Küche. „Okay Mutti!“, halte es aus der Küche zurück. Mit einer beschlagenen Glaswasserflasche in der linken Hand stürmte Oliver endlich an seiner Mutter vorbei durch die Haustür und hetzte zum Auto. Oliver wollte den Kofferraum öffnen, doch er war verschlossen. „Das Auto hättest du mit der Fernbedienung schon aufmachen können“, sagte Olli genervt, da seine Mutter immer noch mit dem Schlüssel im Türschloss das Auto öffnete und nicht über die Funktion der Fernbedienung. Seine Mutter nutzte auch diesmal wieder nicht die Fernbedienung, sondern Olli musste warten, bis sie den Schlüssel im Schloss der Fahrertür umdrehte. Olli feuerte die Tasche in den Kofferraum und knallte die Heckklappe zu. „Das kann man auch leiser machen – so viel Zeit haben wir schon noch!“, fuhr ihn seine Mutter leicht an. Olli grinste nur und setzte sich auf den Beifahrersitz. Er griff nach dem Gurt und zog ihn herunter. Hektisch drückte er den Auslöser, dass sich sein Gurt wieder löste und er versuchte sich, eingeeengt auf dem Beifahrersitz, nach oben zu drücken. „Was machst du da?“, fragte seine Mutter irritiert. „Ich sitze auf meinem Handy“, antwortet Olli und zog es aus seiner rechten Gesäßtasche seiner Jeans. Die

Erleichterung, dass das Display nicht beschädigt war, war Oliver in seinen Augen anzusehen. Er setzte sich wieder. „Können wir jetzt?“, fragte seine Mutter genervt. „Ja“, raunte Olli ebenfalls genervt. Er drückte den Gurt wieder hinein und seine Mutter fuhr los.

Olli blickte auf sein Smartphone und sah auf dem Display die Filmvorschauen, die er sich auf seinem Bett angesehen hatte. Er überlegte, welchen Film er sich ansehen sollte. Über einen Schulfreund hatte er die Möglichkeit an Filme heranzukommen, die nur für Erwachsene freigegeben waren. Er wollte auf keinen Fall noch knapp zehn Monate warten, bis er volljährig war, um sich die Filme dann anzusehen. Ihn reizte besonders der Film, indem eine Schwerkranke und ihr Freund eine kriminelle Nazi-Organisation zur Strecke bringen, nachdem sie von ihnen überfallen worden waren. Allerdings hatte auch der Mafia-Film, indem ein Gangster-Schauspieler in einem Mafia-Film spielt, sein Interesse geweckt. Für erotische Geschichten à la „Fifty Shades of Grey“ und einem Melodrama eines verzweifelten Investmentbankers interessierte sich Olli nicht. Solche Dinge waren Ollis Meinung nach eher was für die Mädels in seinem Oberstufenjahrgang. Kurz entschlossen tippte Oliver auf den Button >>Nachrichten<< auf dem Display. Er schrieb seinem Schulfreund, dass er ihm die beiden Filme besorgen sollte. „Wem schreibst du da?“, fragte seine Mutter unerwartet. „Steven - ich habe noch Fragen zu den Hausaufgaben“, antwortete er. Seine Mutter sagte nichts weiter. Olli war sich nie so genau sicher, ob sie ihn durchschaute, dass er log oder nicht. Er steckte sein Smartphone in eine Seitentasche und nach einer knappen halben Stunde kamen sie mit fünf Minuten Verspätung zum Sportplatz, auf dem das Aufstiegsspiel stattfinden würde. Seine Mutter musste den Wagen so abstellen, dass sie zu Fuß noch einige Minuten zum Sporthaus benötigten. Nur eine der beiden Mannschaften würde aufsteigen und dementsprechend war jeweils der halbe Ort zum Sportplatz gekommen an diesem Sonntag.

„Wo bleibt ihr denn – du stehst zum ersten Mal in der Startelf bei einem solchen Spiel und kommst zu spät“, fuhr ihn sein Vater an, als Olli durch den offenstehenden Eingang des Sporthauses gehen wollte. „Wir mussten leider sehr weit hinten parken“, sagte Olli nur kurz, ohne seinen Vater anzusehen. Olli verschwand schnell in der Kabine, um sich umzuziehen. „Er war mal wieder mit seinem Handy beschäftigt und hatte die Zeit aus den Augen verloren“, hörte er seine Mutter noch zu seinem Vater sagen, ehe er die Kabinentür schloss. Vier weitere Spieler waren noch mit ihm in der Kabine, während der Rest der Mannschaft schon auf den Platz gegangen war, um sich aufzuwärmen. „Aufgeregt?“, fragte ihn ein Spieler, den er bisher nur viermal gesehen hatte und dessen Name er nicht kannte. „Ja, schon ein wenig“, antwortete Olli schüchtern und ohne nach dem Namen zu fragen. „Das packen wir heute – hau einfach die Bälle raus – den Rest erledigen wir!“, ermunterte ihn der Spieler, der aufstand und sich mit Stollen-Klacker-Schritten auf den Weg in Richtung Platz machte.

Olli standen die Schweißperlen beim Warmlaufen schnell auf der Stirn. Die Spieler der Herrenmannschaft liefen doch etwas schneller, als Olli erwartet hatte. Doch er nahm sich zusammen und versuchte sich an die Belastung zu gewöhnen. Sein Vater hatte die kurzen Anfangsschwierigkeiten seines Sohnes beim Warmmachen bemerkt und sprach der Mannschaft und seinem Sohn Mut zu, und dass sie Olli als Libero in der Abwehrarbeit unterstützen sollten. Der Spieler, dessen Name er nicht kannte, saß während der Ansprache des Trainers neben Olli in der Kabine und klopfte ihm auf den Rücken, als sein Vater ihn erwähnte. Schließlich ging es auf den Platz und die Mannschaften begrüßten sich. Olli sah sich kurz um. Es waren sicherlich mehrere Hundert Zuschauer, die aus den beiden Ortschaften um das Spielfeld herumstanden. Von den Gästen hatten sich einige mitgereiste Zuschauer bereits Bierkisten besorgt, auf die sich stellen konnten, um über die erste Reihe hinweg sehen zu können. Am Spielfeldrand war nicht genügend Platz, dass alle genug sehen konnten. Ollis Puls stieg kurz. Die Begrüßung der Mannschaften war beendet und die beiden Stürmer seiner Mannschaft legten den Ball auf den Mittelpunkt für den Anstoß. Olli stand im Halbrund des Sechzehnmeterraums und blickte kurz ins Leere. Das Klatschen einiger Spieler auf beiden Seiten nahm er kaum wahr. Erst der Pfiff zum Anstoß ließ Ollis leeren Blick verschwinden.

Der Ball kam über zwei Pässe gleich zu ihm. Er legte sich den Ball in Ruhe mit dem rechten Außenspann vor und sah sich um, wohin er den Ball spielen konnte. Er sah, dass sich Linksaußen Lukas in einen Vollsprint begab. Den Ball konnte er ohne große Bedrängnis spielen, da die gegnerische Mannschaft komplett noch in der eigenen Hälfte stand so wenige Sekunden nach dem Anstoß. Olli schlug den Ball vom eigenen Sechzehner weit in die gegnerische Hälfte und Lukas erlief den sehr langen Ball von Olli. Lukas umdribbelte einen Abwehrspieler und feuerte den Ball wenige Sekunden nach Anstoß auf das Tor. Ein großes Raunen war von den vielen Zuschauern zu hören, als der Schuss von Lukas gegen den Pfosten knallte und schräg vom Tor wegsprang. Ollis Begeisterung wuchs durch das Raunen der Zuschauer und er hatte richtig Lust bekommen, das Spiel zu gewinnen. Es ging nicht nur Olli so. Der Pfostenschuss hatte alle Spieler motiviert. Bis zehn Minuten vor Schluss war es dadurch keine der beiden Mannschaften gelungen, einen Ball auf das jeweilige Tor zu bringen. Die Mannschaft von Olli musste mehr Offensive riskieren. Bei einem Unentschieden würden sie nicht aufsteigen. Allerdings würde auch der anderen Mannschaft ein Unentschieden nur reichen, wenn die Ergebnisse zweier anderer Partien für sie glücklich ausgingen.

Ollis Mannschaft schob sich immer weiter nach vorne und versuchte vehement einen zweiten Torschuss seit der ersten Minute hinzubekommen. Doch der Ball ging am Sechzehner verloren und der Libero des Gegners schlug den Ball ebenso gekonnt nach vorne wie Olli am Anfang. Ollis Mitspieler waren weit aufgerückt und so liefen zwei Spieler allein auf das Tor zu. Olli war zwischen den beiden Angreifern und sprintete in Richtung seines Sechzehners. Dem gegnerischen Spieler auf der rechten Seite, der

den Ball kontrollierte, ging nach zehn Metern langsam die Puste aus. Der Spieler merkte, dass er einen Zweikampf mit Olli vermeiden musste, der bisher jeden Ball rausgeschlagen und jeden Zweikampf gewonnen hatte, wenn er als Libero gefragt gewesen war. Der generische Spieler legte sich den Ball zudem zu weit vor und er konnte den Ball erst auf Höhe des Elfmeterpunktes und außerhalb des Sechzehners hineinflanzen. Die Flanke wurde mit der letzten Kraft des Spielers geschlagen. Doch sie reichte nicht aus, um Olli zu überspielen, um den anderen Spieler im Rücken von Olli zu erreichen. Der andere Konterstürmer sah ebenso wie Olli, dass die Flanke zu kurz geriet. Der Stürmer sprintete in Richtung der kurzen Flanke. Olli brauchte nicht sprinten, er musste nur eine gute Position finden, um den Ball hinaus zu köpfen. Der Stürmer war schnell und Olli musste widererwarten in einen Kopfballzweikampf hochsteigen. Olli spürte, dass er den Ball im Zweikampf nicht gut erwischte hatte. Oliver landete auf den Füßen und sah sich hektisch um, da er nicht wusste, wohin der Ball von seinem Kopf geflogen war, weil ihn der Gegenspieler im Zweikampf gedrückt hatte. „Nein!“, hörte er einen Spieler seiner Mannschaft rufen. Jubel hallte um den Sportplatz auf und der Trainer und die Reservespieler des Gegners liefen auf den Platz und feierten. Erst jetzt richtet sich Ollis Blick zum eigenen Tor. Der Torhüter lag am Boden und der Ball im Tor. Der verunglückte Kopfball hatte sich in einem Bogen über seinen Torwart gesenkt. Olli hatte wenigen Minuten vor Schluss ein Eigentor erzielt.

Martin Glöckner